



SUSAN MALLERY

Wo sich die Sterne spiegeln

ROMAN



HarperCollins

Susan Mallery

Wo sich die Sterne
spiegeln

Roman

Aus dem Englischen von
Sophie Schweitzer

Harper
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2019 für die deutsche Ausgabe by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2018 by Susan Mallery, Inc.
Originaltitel: »When We Found Home«
erschienen bei: HQN Books, Toronto

Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./SARL

Umschlaggestaltung: bürosüd, München
Umschlagabbildung: sianc, tomertu, Kobayakov Dmitry,
aragami12345s / shutterstock
Lektorat: Siegrid Hoppe
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN E-Book 9783959678483

www.harpercollins.de

Ich habe immer daran geglaubt, dass wir uns zwar nicht aussuchen können, in welche Familie wir hineingeboren werden, uns dafür aber unsere Herzensfamilie selbst erschaffen können.

Genau das habe ich mein Leben lang getan: Ich habe wundervolle Mentoren gefunden, liebevolle Freunde und Fürsprecher, die mich nie aufgegeben haben – selbst dann nicht, wenn ich schon selbst kurz davor war.

Ein altes Sprichwort besagt, dass man dort blühen soll, wo man eingepflanzt wurde. Ich würde sagen, finde erst einmal einen Garten, in dem du richtig glücklich bist – dort kannst du dann aufblühen.

Dieses Buch ist all jenen gewidmet, die sich ihre Familie selbst ausgesucht haben – sorgsam und voller Liebe. Möget ihr immer als die wunderschöne Blüte geliebt und geschätzt werden, die ihr seid.

1. KAPITEL

Als Delaney Holbrook den Mann im Anzug auf sich zukommen sah, rief sie sich eilig in Erinnerung, dass sie mit Anzugträgern abgeschlossen hatte – genauer gesagt mit allen Männern und den meisten Anzügen. Sie war jetzt ein anderer Mensch, hatte neue und hehrere Ziele, auch wenn sie sich für einen gut geschnittenen Anzug noch immer begeistern konnte. Ebenso wie für die schönen blauen Augen und die markante Kinnpartie seines Trägers. Und für seine Art zu gehen. Er hatte einen sehrresoluten Gang, der unwahrscheinlich attraktiv auf sie wirkte. Sie seufzte. So viel zu ihrem Entschluss, Anzugträgern den Rücken zu kehren.

Sie wartete, bis er direkt vor ihr stand, ehe sie der Versuchung nachgab, und sagte: »Jetzt kennen wir uns schon ganze sechs Wochen, langsam wird es ernst zwischen uns. Ist es da nicht mal an der Zeit, dass du mir deinen Namen verrätst?«

Sie hatte keine Ahnung, wie er reagieren würde. Halb erwartete sie, dass er ihr einen eisigen Blick zuwerfen und sich abwenden würde. Der eisige Blick dieses speziellen Mannes im Anzug ließ einen erstarren. Das hatte sie mehrfach beobachten können, wenn auch nur bei anderen. Doch sie verschonte er und lächelte stattdessen. Nein, falsch. Er lächelte nicht einfach nur, er schenkte ihr ein träges, sexy Grinsen, das sie mitten in die Magengrube traf und dafür sorgte, dass sie sich ganz flatterig und idiotisch vorkam – und dass eine kleine Hoffnung bei ihr aufkeimte.

Wie war das noch mit der Büchse der Pandora?

»Ich bin Malcolm.«

Seine Stimme war tief und maskulin und verfügte über genau das richtige Maß an Rauheit, um ihr einen angenehmen Schauer über den Rücken zu jagen.

»Guten Morgen, Malcolm.« Sie deutete auf ihr Namensschild. »Delaney, aber das weißt du wahrscheinlich schon.«

»Stimmt.«

»Wie immer?«

Malcolms übliches Getränk bestand aus einem großen extraheißen Latte macchiato mit vierfachem Espresso. Obwohl er jeden Morgen pünktlich um zwanzig vor acht eintraf, ging er stets am überlaufenen Kaffeestand in der Mitte der Lobby vorbei und gleich weiter zu der Reihe von Aufzügen, die sich nur mithilfe einer Chipkarte oder von einem Sicherheitsbeamten in die vornehmen oberen Etagen bewegen ließen. Doch irgendwann im Laufe des Vormittags kam er dann noch einmal auf einen Kaffee nach unten.

Ihre Schicht endete eigentlich um zehn, aber sie hatte sich schon ein paarmal dabei ertappt, wie sie törichterweise länger blieb, um seine Bestellung entgegennehmen zu können. Eine lächerliche Reaktion auf ihn, für die sie sich wohl hätte schämen müssen – das tat sie jedoch nicht. Sie hielt sich nicht vor, dass sie mit neunundzwanzig zu alt dafür war, sich in einen gut aussehenden Fremden zu vergucken, sondern pflegte einen nachsichtigeren, sanfteren Umgang mit sich selbst. Die Zeit heilte in der Tat die meisten Wunden und wie sie schon vermutet hatte, war sie offensichtlich mehr als bereit, wieder ein normales Leben zu führen ... egal, wie es aussehen würde.

»Wie immer«, bestätigte er und reichte ihr eine aufladbare Geschenkkarte, um seinen Kaffee zu bezahlen, dazu eine große weiße Tasse. Sie zog die Karte durch das Lesegerät, dann ging sie mit der Tasse zur Kaffeemaschine, um sein Getränk zuzubereiten.

Luzia, ihre Teamkollegin, knotete sich die Schürze auf. »Ich gehe zum Lagerraum und hole ein bisschen Nachschub«, sagte sie. »Kommst du hier alleine klar?«

»Sicher.«

Luzia lächelte Malcolm höflich zu, ehe sie hinter dem Tresen hervortrat und die Lobby durchquerte.

Endlich allein, dachte Delaney und gab sich Mühe, nicht laut loszulachen. Keinesfalls wollte sie ihm erklären müssen, was an der Sache so lustig war.

Malcolm schob die Karte zurück in sein Portemonnaie, dann wandte er sich wieder ihr zu. »Du bist neu hier.«

»Relativ. Ich arbeite schon fast zwei Monate hier.« Sie neigte das Milchkännchen etwas, sodass sie die Dampfdüse hineinhalten konnte. Das vertraute zischende Gurgeln schwoll an. Dann goss sie vier Espresso in die Tasse, die er mitgebracht hatte.

»Du arbeitest bei Alberto's Alfresco, oder?« Sie deutete mit einer Kinnbewegung auf das Logo, das seine Tasse zierte. »Deiner Firma gehört das ganze Gebäude und unser kleiner Kaffeestand ist Mieter hier ... Hm, macht dich das eigentlich zu meinem Boss?«

Er grinste. »Jetzt komm mir bloß nicht so.«

»Wieso nicht? Ich schätze mal, du bist gerne der Boss.«

»Nicht immer.«

»Aber meistens«, neckte sie ihn. »Dein Anzug ist jedenfalls zu schick, als dass ich dir das abnehmen könnte.«

»Du hast also Erfahrung mit Leuten in Anzügen?«

»Ich war selbst mal so jemand.«

»Damit hätte ich allerdings nicht gerechnet.« Er zog eine Augenbraue in die Höhe. »Und jetzt bist du's nicht mehr?«

»Nein. Ich habe beschlossen, mich umzuorientieren.« Sie goss die dampfende Milch in seine Tasse. »Ich weiß, was du dich jetzt fragst, und die Antwort lautet: Ja, es war meine eigene Entscheidung.«

Mehr oder weniger jedenfalls, dachte sie. Die Entscheidung, sich beruflich zu verändern, war auf ihrem Mist gewachsen – die Umstände, die zu dieser Entscheidung geführt hatten, jedoch nicht.

»Und in welche Richtung hast du dich orientiert?«, fragte er.

»Ich habe beschlossen, Heilpraktikerin zu werden.« Sie suchte nach einem möglichen Fragezeichen in seinem Gesicht, ehe sie hinzufügte: »Das ist ...«

»Ich weiß, was Naturheilkunde ist. Sie basiert darauf, mithilfe einer Mischung aus westlicher Medizin und Naturheilverfahren die körpereigenen Heilkräfte anzuregen.« Sein rechter Mundwinkel bewegte sich leicht nach oben. »Die Haushälterin meines Großvaters hat eine Nichte, die an der Bastyr University einen Abschluss in Akupunktur oder so was gemacht hat. Studierst du auch dort?«

Sie ignorierte die Information, dass sein Großvater eine Haushälterin hatte – sein Anzug deutete bereits darauf hin, dass seine Familie nicht unter Geldmangel litt, daher war dies nicht allzu überraschend. »Das ist der Plan. Ich muss ein paar Scheine in Naturwissenschaften vorlegen, die ich für meinen Abschluss in Wirtschaftswissenschaften nicht brauchte, deshalb gehe ich wieder an die Uni, um sie nachzuholen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ist schon eine Weile her, dass ich etwas lernen musste. Mein Gehirn findet das gar nicht so lustig und ist noch ein bisschen eingeschnappt.«

Er nippte an seinem Kaffee. »Mit welchen Kursen hast du angefangen?«

»Bio und Chemie.«

Er schüttelte sich. »Hui, viel Glück damit.«

»Danke. Am Anfang musste ich jedes Kapitel drei- oder viermal lesen, um mir irgendwas merken zu können. Jetzt

bin ich immerhin schon so weit, dass ich alles nur zweimal durchhackern muss. Aber die Experimente im Labor sind interessant. In drei Wochen fangen wir mit dem Sezieren an, davor habe ich etwas Angst.«

»Dabei sollte eigentlich kein Blut mehr fließen. Was auch immer ihr vorgesetzt bekommt, es ist sicher schon eine Weile tot.«

»Trotzdem. Mit dem Seziermesser Organe zerteilen ...« Sie erschauerte.

Seine blauen Augen blitzten amüsiert auf. »Muss ich dich daran erinnern, dass du vorhast, so was wie Medizin zu studieren?«

»Ja, mir ist klar, dass sich das widerspricht. Ich versuche, nicht zu viel darüber nachzudenken.«

Sie sahen einander an. Sie spürte ... irgendetwas. Eine gewisse Anspannung oder eine Art gesteigertes Körperbewusstsein. Was auch immer es war, sie genoss die Bestätigung, dass sie lebendig und einigermaßen gesund war und offen für Neues in ihrem Leben. Die Welt drehte sich weiter und zog sie mit sich.

»Ich muss zurück an die Arbeit«, sagte Malcolm schließlich.

Sie meinte fast, einen Hauch Widerwillen in seiner Stimme auszumachen, war sich jedoch nicht sicher. Aber die Vorstellung gefiel ihr.

»Ich auch.« Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. »Beziehungsweise nach Hause, um vor den Seminaren ein paar Stunden zu lernen. Hab noch einen schönen Tag, Malcolm.«

»Du auch, Delaney.«

Er zögerte einen Moment, dann ging er hinüber zu den Aufzügen. Sie sah ihm nach und stellte sich vor, wie er sich plötzlich umdrehte und sie zum Mittagessen einlud. Oder zum Abendessen. Genau, zum Dinner auf seiner Jacht!

Vielleicht würden sie mit dem Hubschrauber an einen schönen Ort fliegen – obwohl sie nicht wusste, wie weit sie mit einem Hubschrauber von Seattle aus kämen. Nach Portland? Nein, Vancouver ... Oh ja, ins Ausland!

Wie auch immer, er würde sie zum Essen ausführen und dann würden sie ...

Delaney lachte leise in sich hinein, während sie das Milchkännchen ausspülte und dafür sorgte, dass Luzia und die Kollegen von der nächsten Schicht alles ordentlich vorfänden. Also, was würden sie genau tun? Romantisch zu Abend essen? Sich küssen? Sich verlieben?

Wohl kaum. Schließlich hatten sie nichts gemeinsam. Vor ein paar Jahren hätte es womöglich so kommen können, als sie sich in der Finanzwelt noch voll auf der Überholspur befand. Nur war sie damals mit Tim verlobt gewesen. Von Malcolm hätte sie gar keine Notiz genommen.

»Ist auch egal«, sagte sie sich, während sie die Schürze ablegte. Sie hatte ihre Pläne und Träume und blickte hoffnungsvoll in die Zukunft. Eine Zukunft, die anders aussah, als sie sie sich immer ausgemalt hatte, doch nach allem, was sie durchgemacht hatte, fühlte es sich jetzt richtig so an. Sie würde lernen, wie man andere Menschen wieder gesund machte, und wenn sie das geschafft hatte, würde sie vielleicht auch sich selbst heilen können.

Die Büros von Alberto's Alfresco nahmen die gesamten oberen drei Etagen des zwanzigstöckigen Gebäudes ein. Die übrigen Stockwerke vermietete die Firma, unter anderem an einen Zahnarzt, drei Anwaltskanzleien und den Giganten Amazon. Letzterer verfügte über sechs Etagen und zahlreiche Angestellte, die zu jeder Tages- und Nachtzeit ein und aus gingen und mit niemandem sprachen, der nicht in ihrer Firma arbeitete. Malcolm Carlesso hoffte, sie waren damit beschäftigt, intelligente Drohnen zu bauen. Er mochte

Science-Fiction-Filme. Und so etwas einmal im wahren Leben zu sehen, wäre doch witzig. Vielleicht aber auch besser nicht, dachte er, während er in den obersten Stock fuhr. Er wollte nicht dem Kugelhagel einer wütenden Drohne zum Opfer fallen.

Malcolm verließ den Aufzug. Der Arbeitstag war bereits in vollem Gange und überall liefen Leute über die Flure, saßen in Sitzungen oder nahmen Anrufe in ihren Büros entgegen. Alberto's Alfresco war ein dynamisches, internationales Unternehmen im Wert von mehreren Milliarden Dollar.

Auch wenn die Firma von Anfang an Erfolge gefeiert hatte, war sie vor einigen Jahren noch sehr viel kleiner gewesen. Er hatte gleich nach dem College hier angefangen, entschlossen, dem Unternehmen zu Wachstum zu verhelfen und seinen Großvater – den Alberto in Alberto's Alfresco – stolz zu machen. Vor zwei Jahren hatte seine Mission dann eine Dringlichkeit erlangt, die er nicht mehr ignorieren konnte.

Er ging an seinem eigenen Büro vorbei und betrat das des Finanzabteilungsleiters. Santiago Trejo hatte vor achtzehn Monaten bei Alberto's Alfresco angefangen, nachdem er ihn von einem erfolgreichen Hedgefonds abgeworben hatte. Sie zwei bildeten ein hervorragendes Team.

Malcolm nickte Santiagos Assistentin kurz zu, die vor der offenen Tür Wache hielt, betrat das geräumige Eckbüro und setzte sich. Der Finanzchef telefonierte gerade. Als er ihn sah, lächelte Santiago und beendete das Gespräch eilig.

»Die Quartalszahlen von der Ostküste sind ein einziges Chaos«, sagte er fröhlich. »Unsere Kumpels drüben in der Buchhaltung haben alles durcheinandergebracht. Ich musste ihnen unsere ›Wir lassen uns nichts vormachen‹-Philosophie hier in der Firma auseinandersetzen. Das wird nicht noch mal passieren.« Er hielt inne. »Was ist los?«

Malcolm wandte den Blick von der weiten Skyline Seattles und seiner Bucht, dem Puget Sound, ab und seinem Freund zu.

»Wieso? Was meinst du?«

»Irgendwas hast du doch. Du siehst so ...«, Santiago runzelte nachdenklich die Stirn, »so anders aus. Was ist passiert? Hast du ein neues Trüffelöl aufgespürt?«

»Nichts ist passiert«, erwiderte Malcolm und hielt seine Tasse hoch. »Ich war nur einen Kaffee trinken.«

»Und?«

»Nichts und.«

Er hatte mit einer attraktiven Frau über etwas anderes als das Geschäft gesprochen. Das war zwar derzeit ungewöhnlich für ihn, aber doch nun wirklich kein bedeutsames Ereignis.

Na schön, vielleicht war es ein kleines bisschen bedeutsam – jedoch nichts, was er mit Santiago besprechen würde.

Sein Freund war der Typ »Gleich wieder rauf aufs Pferd«. Sollte jemals eine Frau Santiagos Herz brechen – ein äußerst unwahrscheinlicher Vorgang angesichts der Tatsache, wie viele Frauen Malcolm bereits bei ihm hatte kommen und gehen gesehen –, würde er sich einfach eine suchen, die noch intelligenter oder hübscher oder beides war, und sie beide sehr glücklich machen. Er dagegen hatte eine andere Strategie gewählt, mit dem Betrug seiner Ex-Verlobten umzugehen. Er vergrub sich in Arbeit.

Dennoch hatte er es genossen, sich mit Delaney zu unterhalten. Und sie anzusehen. Er hatte noch nie eine Vorliebe für einen bestimmten Typ Frau gehabt, doch seit heute stand er eindeutig auf Rothaarige. Vielleicht sollte er

...

Santiagos Telefon summte und kurz darauf war die Stimme der Assistentin über Lautsprecher zu hören:

»Alberto ist im Haus. Ich wiederhole, Alberto ist soeben eingetroffen.«

»Wusstest du, dass er kommt? Haben wir eine Sitzung mit ihm? Bei mir steht nichts im Kalender.«

»Nein, keine Sitzung.« Malcolm fragte sich ebenfalls, weshalb sein Großvater ohne Vorwarnung in der Firma auftauchte, doch ihm war klar, dass das sinnlos war. Alberto sprach nicht gerne übers Telefon – wenn er während der Arbeitszeit etwas Wichtiges zu besprechen hatte, fuhr er einfach ins Büro und suchte die Person auf, mit der er reden wollte.

Die Tatsache, dass er hierher gefahren war und nicht zu ihrer Fabrik, konnte nur bedeuten, dass es ihm nicht um die Lebensmittel selbst oder ihre Verpackung ging. Und das ließ nichts Gutes ahnen. Malcolm erinnerte sich noch gut an die Rotini-Fusilli-Affäre vor drei Jahren, als Alberto Packungen entdeckt hatte, auf denen die beiden Pasta-Bezeichnungen vertauscht worden waren – was für manche Leute kein Problem darstellen mochte, nicht so jedoch für eine Firma, die sich damit rühmte, original italienische Spezialitäten zu verkaufen.

Die gesamte Marketingabteilung hatte sich eine zwanzigminütige Standpauke darüber anhören müssen, wie wichtig es war, die verschiedenen Pasta-Sorten genau zu kennen, wenn man eine Kampagne vorbereitete. Eine Information, die den Angestellten in der Tat zugutekam, jedoch vielleicht nicht auf die Art, wie ein über achtzigjähriger Mann sie präsentierte, der noch immer gelegentlich in leidenschaftliches Italienisch verfiel.

Malcolm stellte seine Tasse ab und machte sich auf den Weg zu den Aufzügen, um seinen Großvater zu empfangen. Alberto Carlesso war in Italien geboren und in den Dreißigerjahren mit seinen Eltern nach Amerika emigriert. Während des Zweiten Weltkriegs, als Teenager, hatte er

seine Kochkünste und Familienrezepte den Menschen in seinem Viertel zugutekommen lassen. Die Lebensmittel waren damals knapp und Albertos Fähigkeit, aus allem, was gerade zu kriegen war, köstliche Gerichte zu zaubern, hatte ihn berühmt gemacht. Jeden Sommer bereitete er aus den frischen Zutaten, die auf den Bauernhöfen der Umgebung wuchsen, seine eigene Marinara-Soße zu. Ein paar Flaschen davon hatten es schließlich bis nach New York geschafft, wo italienische Lebensmittelhändler sie mit ordentlichem Profit verkauften.

Die Aufzugtür öffnete sich. Malcolm begrüßte den leicht gebeugten, weißhaarigen Mann in Anzug und Krawatte mit einem Lächeln.

»Hallo, Großvater.«

»Malcolm! Man warnt dich also immer noch vor, wenn ich komme, was? Wovor haben eigentlich alle solch eine Angst? Ich bin ein alter Mann und leite die Firma doch gar nicht mehr. Ich bin wie ein Hauskätzchen ohne Krallen.«

»Ich würde sagen, du bist mehr Tiger als Hauskätzchen.«

Sein Großvater grinste. »Ein Tiger? Das gefällt mir.«

Obwohl sie sich erst morgens noch am Frühstückstisch gesehen hatten, umarmten sie sich. Alberto ging gerne mit anderen Menschen auf Tuchfühlung. Gott sei Dank ist er in den Ruhestand gegangen, ehe die neuen Gesetze zu sexueller Belästigung in Kraft getreten sind, dachte Malcolm. Nicht dass sein grundanständiger Großvater jemals irgendwelche unsittlichen Annäherungsversuche gestartet hätte, aber er umarmte gerne die Person, mit der er sprach, oder hielt ihre Hand - ungeachtet ihres Geschlechts. Die meisten Angestellten begriffen, dass dies einfach seine Art war, einige jedoch waren weniger verständnisvoll.

»Ich habe den neuen Katalog gesehen«, sagte Alberto auf dem Weg zum Büro.

Malcolm unterdrückte ein Stöhnen. Die Herausgabe eines neuen Katalogs bedeutete immer Stress. Würden die Kunden positiv auf ihn reagieren? Würden die neuen Produkte den gewünschten Erfolg haben? Und würde sein Großvater wissen wollen, weshalb sie plötzlich eine Produktlinie mit glutenfreier Pasta im Programm hatten?

»Er ist sehr schön«, fuhr sein Großvater fort. »Die Macarons sind nicht so meine Sache, aber mir ist klar, dass sie beliebt sind und eine exzellente Gewinnmarge haben. Man muss mit der Zeit gehen.«

»Das tun wir.«

Sie betraten das Büro. Ehe sich der alte Mann aus dem Geschäft zurückzog, hatte der große Raum Alberto zur Verfügung gestanden. Malcolm hatte die altmodische Holzvertäfelung und den Teppich entfernen lassen, das Zimmer ansonsten jedoch so belassen, wie es war. Der Schreibtisch und der Schrank, Ungetüme aus den 1970er-Jahren, erinnerten an die lange Tradition der Firma, was ihm gefiel.

Sie gingen am Schreibtisch vorbei zur Sitzgruppe im hinteren Bereich des Raums. Malcolm nutzte für Besprechungen lieber den Konferenzraum, behielt die Sofas jedoch aus demselben Grund wie den Schreibtisch – sie gehörten einfach hierher.

Seine Assistentin kam mit einem Tablett herein. Sie lächelte ihnen beiden zu, stellte es auf dem Couchtisch ab und ging wieder. Sein Großvater nahm sich eine der zwei Tassen mit dampfendem schwarzen Kaffee und dazu ein Stück Mandelgebäck. Nachdem er Letzteres in seinen Kaffee getunkt und einmal abgebissen hatte, sagte er: »Ich habe sie gefunden.«

Malcolm verspürte Gefühle der Resignation, Irritation und von Unausweichlichkeit. Ihm wurde klar, dass es keine große Rolle spielte, welches gewann – er würde seinen Großvater

ohnehin nicht beeinflussen können. Alberto bedeutete die Familie einfach alles. Ein bewundernswerter Charakterzug, auch wenn er das Leben der Menschen um ihn herum gelegentlich komplizierter machte.

Ungefähr zu der Zeit, als Alberto beschloss, den Zwischenhändler auszulassen und seine Produkte den Kunden mittels eines Versandkatalogs direkt zu verkaufen, verliebte er sich in die hübsche Irin von nebenan, heiratete sie und bekam einen Sohn mit ihr. Jerry.

Alberto's Alfresco war inzwischen eine erfolgreiche Firma, die langsam, aber stetig wuchs. Jerry hatte jedoch wenig Interesse daran, die Firma zu leiten, womit er seine Eltern sehr enttäuschte. Stattdessen nahm er sich des Vertriebs an und reiste kreuz und quer durch das Land. Er heiratete nie, schaffte es aber trotzdem, mehrere Kinder in die Welt zu setzen. Drei, um genau zu sein - alle von verschiedenen Müttern.

Als Malcolm zwölf war, brachte seine Mutter ihn aus Portland, Oregon, nach Seattle und verlangte, mit Alberto zu sprechen. Sie stellte ihm ihn als Jerrys Sohn vor. Alberto sah ihn nur an und lächelte, in seine Augen stiegen Tränen. Malcolm sei, so verkündete er, seiner verstorbenen Frau wie aus dem Gesicht geschnitten.

Jerry war jedoch misstrauischer und bestand auf einem Vaterschaftstest - Ergebnis positiv. Eine Woche später zogen sowohl er als auch seine Mutter in Albertos riesiges Haus ein.

Malcolm erinnerte sich noch daran, wie verwirrt er zu jener Zeit gewesen war. Er war dem einzigen Zuhause entrissen worden, das er je gekannt hatte, und nach Seattle verpflanzt worden. Sein Großvater liebte ihn über alles, sein Vater zeigte sich ihm gegenüber jedoch vollkommen gleichgültig. Er brauchte lange Zeit, um zu akzeptieren, dass das große Haus am See nun sein Zuhause war. Damals

konnte er einfach nicht verstehen, weshalb seine Mutter plötzlich beschlossen hatte, ihrer beider Leben auf den Kopf zu stellen, und sie selbst schwieg sich die erste Zeit über ihre Beweggründe aus. Doch als sie ihm schließlich gestand, dass sie sterbenskrank war, hatte er akzeptieren müssen, dass es kein Zurück mehr gab. Nie wieder würde er allein mit seiner Mutter leben.

Als sie starb, übernahm Alberto es, sich um ihn zu kümmern. Jerry zeigte weiterhin kein Interesse – womit sich Malcolm schließlich abfand.

Als Jerry vor zwei Jahren ebenfalls starb, dachten alle, er hinterlasse nur ein Kind. Doch vor ein paar Monaten hatte Alberto sich endlich dazu durchringen können, die Papiere seines Sohnes durchzusehen, und fand dabei Hinweise auf zwei weitere Kinder – zwei Töchter. Keira, eine Zwölfjährige, die als Pflegekind in Los Angeles lebte, war leicht zu finden gewesen und sechs Wochen zuvor bei ihnen eingezogen. Doch eine ältere Tochter, Callie, war schwerer aufzuspüren. Jedenfalls bis jetzt, wie es aussah.

Malcolm schickte sich in das Unvermeidliche und fragte: »Wo ist sie?«

»In Houston, Texas. Sie ist sechsundzwanzig.«

Also acht Jahre jünger als er und vierzehn Jahre älter als Keira.

»Sie lebt ein Außenseiterleben, wie man so schön sagt«, erklärte ihm Alberto. »Deshalb hat es so lange gedauert, sie zu finden. Der Privatdetektiv musste ihre Spur von Oklahoma aus verfolgen. Unsere Anwältin wird mit ihr sprechen und die Verwandtschaft durch einen Gentest bestätigen lassen.«

»Möchtest du, dass ich hinfahre und sie nach Hause hole?«

Ebenso wie Keira würde Callie eingeladen werden, bei ihrem Großvater väterlicherseits zu wohnen. Während die

Zwölfjährige keine große Wahl gehabt hatte – Alberto und er waren ihre einzigen lebenden Familienmitglieder –, war Callie erwachsen. Sie konnte ihrem Großvater durchaus sagen, er solle sich zum Teufel scheren. Malcolm hatte keinerlei Vorstellung davon, was sie tun würde. Doch der Aussicht, einen Anteil von Alberto's Alfresco zu erben, würde wohl schwer zu widerstehen sein.

»Ich schicke die Anwältin«, sagte Alberto. »Das macht die Sache offizieller.«

Malcolm fragte sich, ob das der einzige Grund war.

Er war sich nicht sicher, was er vom Familienzuwachs halten sollte. Keira verwirrte ihn – er hatte keine Ahnung von zwölfjährigen Mädchen. Nachdem er sie in einer angesehenen Privatschule untergebracht hatte, die sich praktischerweise gleich gegenüber der Firma befand, hatte er Carmen, ihre Haushälterin, gebeten, ein Auge auf sie zu haben. Ab und zu jedoch überkamen ihn Schuldgefühle, und er fragte sich, ob er wohl in ihrem Leben präsenter sein sollte – aber wie? Mit ihr shoppen gehen und sich Teenager-Musik anhören? Er unterdrückte ein Schaudern.

»Ich hoffe, sie zieht hierher«, sagte Alberto. »Dann können wir alle als Familie zusammenleben.«

Ehe Malcolm antworten konnte, fing sein Großvater an, unruhig auf dem Sofa hin und her zu rutschen. Das späte Morgenlicht beleuchtete sein Profil und ließ seine tiefen Falten stärker hervortreten. Alberto war kein junger Mann mehr. Ja, er erfreute sich bester Gesundheit, doch in seinem Alter konnte alles passieren. Malcolm mochte gar nicht darüber nachdenken, was es bedeuten würde, ihn zu verlieren, und er wollte ganz sicher nicht, dass der alte Mann in seinen letzten Jahren unglücklich war.

»Das hoffe ich auch«, erwiderte er und fragte sich zugleich, ob er log. Doch das spielte keine große Rolle. Er würde alles tun, was sein Großvater wollte. Das war er ihm

schuldig, nach allem, was passiert war ... und allem, was Alberto für ihn getan hatte.

2. KAPITEL

Um halb sieben an diesem unerwartet sonnigen Samstagmorgen glich der beeindruckende Fitnessraum des Mehrfamilienhauses, in dem Santiago Trejo eine Eigentumswohnung besaß, praktisch einer Geisterstadt. Santiago teilte seine Aufmerksamkeit zwischen dem Display des Laufbands und dem kleinen, in der Wand eingebauten Fernsehbildschirm auf, der auf den Sportsender ESPN eingestellt war. An diesem ersten Samstag der diesjährigen Baseball-Saison fanden einige Spiele statt.

Wie die meisten Männer mochte Santiago Sport, doch was so spannend an Baseball sein sollte, war ihm ein Rätsel. Mal im Ernst, gab es irgendein Spiel, das noch langsamer war? Er brauchte eine Sportart, in der sich was tat. Beim Hockey oder Fußball war zwar die Anzahl der Tore nicht hoch, aber die Spieler waren ständig in Aktion. Beim Baseball jedoch konnte eine ganze Spielrunde vergehen, ohne dass groß etwas passierte.

Genau in dem Moment, in dem sein Laufbandprogramm endete, setzte der Werbeblock ein. Gutes Timing, dachte er grinsend. Er desinfizierte das Gerät kurz, dann schnappte er sich sein Handtuch und seine Wasserflasche und ging zum Aufzug.

Seine Wohnung befand sich im obersten Stock mit Blick auf den Puget Sound und die Halbinsel dahinter. Von hier aus konnte er die Fähren und Frachtschiffe auf ihrem Weg zum Hafen beobachten, in vorderster Reihe die Paraden zum Nationalfeiertag verfolgen und die durchziehenden Stürme an sich vorüberwirbeln lassen. Bei klarer Sicht - in Seattle eher eine Seltenheit - sah man sogar die Olympic

Mountains. Die atemberaubende Aussicht mit ihren fantastischen Sonnenuntergängen kam ihm sehr gelegen, was die Eroberung der Damenwelt betraf – nicht dass er irgendwelche Requisiten nötig gehabt hätte, doch ein Mann sollte auf mehr als eine Waffe zurückgreifen können.

Nachdem er geduscht und sich eine Jeans und einen Yale-Law-School-Pulli übergezogen hatte, fuhr er hinunter in die Tiefgarage zu seinen zwei Parkplätzen. Auf dem einen stand ein schnittiges nachtblaues Mercedes SL Cabrio, auf dem anderen ein riesiger schwarzer Cadillac Escalade.

»Nicht heute«, sagte er und tätschelte den Mercedes leicht. »Ich muss die Kleinen abholen.« Und abgesehen davon, dass deren Mutter es nicht gutheißen würde, wenn sie in einem Cabrio mitführen, hatte es schlicht keinen Rücksitz.

Santiago fuhr zu seiner Lieblingsbäckerei. Anders als im Fitnessraum war es hier brechend voll am Samstagmorgen. Er zog eine Nummer aus der Maschine am Eingang und wartete, bis er an der Reihe war. Als die Achtundsiebzig aufgerufen wurde, rückte er vor zum Tresen und grinste die kleine, mollige Frau mit dem Haarnetz an, die dahinter stand.

»Guten Morgen, Brandi. Ist deine Mutter da? Du weißt ja, wie gern ich mit ihr plaudere.«

Die über fünfzigjährige Frau rollte mit den Augen. »Du weißt genau, dass sie direkt vor dir steht, Santiago. Auf dein kleines Spielchen fällt doch niemand rein.«

Er fasste sich an die Brust und tat überrascht. »Valia? Bist du's wirklich? Du bist so schön heute Morgen – noch schöner als sonst, was ich niemals für möglich gehalten hätte.« Er hielt die Arme auf. »Komm her! Du brauchst sicher genauso dringend eine Umarmung wie ich.«

Sie stöhnte, als wäre dies eine große Zumutung, doch dann kam sie hinter dem Tresen hervor. Santiago nahm sie

hoch und wirbelte sie herum, bis sie aufschrie.

»Lass mich runter, du Spinner! Du brichst dir noch das Kreuz.«

Er stellte sie ab und küsste sie auf die Wange. »Das ist es mir wert«, flüsterte er.

Sie lachte und gab ihm einen Klaps auf den Arm. »Du bist unverbesserlich.«

»Genau deshalb bin ich doch dein Liebling.«

»Du bist überhaupt nicht mein Liebling.«

»Lügnerin.«

Sie kicherte. »Wie geht's deiner Mama?«

»Gut. Ich fahre sie jetzt besuchen und dann gehe ich mit den Hosenscheißern in den Zoo.« Er hatte den beiden für den ersten sonnigen Frühlingsamstag einen Ausflug versprochen, woraufhin sie ihm gestern Nachrichten mit Links zum Wetterbericht geschickt hatten.

»So liebe Kinder.« Valia beäugte ihn. »Du solltest auch endlich heiraten.«

»Mag sein.«

»Du brauchst eine Frau.«

»Niemand *braucht* eine Frau.«

»Doch, du. Sonst bist du bald zu alt.«

»Hey, ich bin gerade mal vierunddreißig.«

»Also praktisch ein alter Mann. Heirate endlich, sonst will dich keine mehr.«

Er deutete mit dem Daumen auf sich selbst und zwinkerte.

»Bist du sicher?«

Ihre Mundwinkel zuckten amüsiert. »So toll bist du nun auch wieder nicht.«

»Lügnerin, Lügnerin!«

Sie reichte ihm eine Pappschachtel, auf deren Deckel sein Name gekritzelt war. Er hatte das süße Gebäck online bestellt, gleich nachdem er von seinem Neffen und seiner Nichte gehört hatte.

»Meine Cousine hat eine sehr nette Tochter.«

Er reichte ihr zwanzig Dollar. »Ja, das sagtest du bereits. Ich hab dich echt lieb, Valia, aber nein danke. Ich such mir lieber selbst eine Frau.«

»Das höre ich ständig, aber dann passiert doch nichts. Was ist bloß dein Problem?«

»Nichts«, rief er von der Tür aus. »Ich werd's schon merken, wenn es die Richtige ist. Da bin ich mir sicher.«

Er überquerte die Straße und kaufte zwei Latte macchiato bei Starbucks, dann fuhr er weiter in Richtung Norden, bis er zu einem Viertel mit alten Häusern gelangte. Die meisten waren umgebaut worden oder befanden sich gerade mitten im Sanierungsprozess, doch ein paar hatten noch die alten Fenster und winzigen Garagen, in die nur ein Auto passte.

Er schlängelte sich durch die engen Straßen, bis er sein Ziel erreichte und in die lange Auffahrt einbog.

Das Grundstück war so riesig, dass zwei Häuser darauf Platz hatten. Das vordere war größer – es maß inklusive Untergeschoss etwa zweihundertachtzig Quadratmeter –, verfügte über einen schönen Garten und viel Licht. Dahinter stand ein kleineres Haus mit nur einem Schlafzimmer, das jedoch jeglichen Komfort sowie Privatsphäre und Ruhe bot.

Santiago hätte es niemals offen zugegeben, doch jedes Mal, wenn er hierherkam, erfüllte ihn Stolz. Er hatte es geschafft, seiner Familie all dies zu bieten. Er – der Sohn eines Landarbeiters aus dem Yakima Valley. Häuser und Grundstück waren abbezahlt und wurden in einem Familienfonds verwaltet. Sein Bruder Paulo wohnte mit seiner Familie im vorderen Haus und seine Mutter lebte in dem kleineren.

Vor Letzterem parkte er und ging die paar Stufen zum Eingang hoch. Noch ehe er klopfen konnte, öffnete seine Mutter ihm die Tür.

»Deine Autos sind alle so laut«, begrüßte sie ihn lachend.
»Das Subtile ist einfach nicht so deine Art, stimmt's?«

»Stimmt.«

Er umarmte und küsste sie, dann folgte er ihr in die helle Küche, deren Wände in verschiedenen Gelbtönen gehalten waren. Wie immer war sie beinahe erschreckend sauber und aufgeräumt. Auch seine Wohnung war sauber, aber das lag nur daran, dass er kaum zu Hause war und einen Reinigungsdienst beschäftigte. Er reichte seiner Mutter einen Latte macchiato und öffnete die Schachtel mit dem Gebäck. Er hatte gerade mal einen Bissen herunterbekommen, als die Befragung losging.

»Wie läuft's bei der Arbeit?«

»Gut. Viel zu tun.«

»Ernährst du dich auch richtig? Und trinkst du genug Wasser? Das hast du ja noch nie gerne gemacht, aber es ist gut für die Nieren und hält dich gesund.«

»Mom«, setzte er an, auch wenn er nicht wusste, weshalb er sich überhaupt die Mühe machte. Was war nur los mit diesen Frauen über fünfzig, dass sie einem ständig irgendwas einreden wollten? Er versuchte, ein wenig Entrüstung aufzubringen, schaffte es jedoch nicht. Nicht seiner Mutter gegenüber. Ihre festen Grundsätze hatte sie sich durch Jahre der Aufopferung und der harten Arbeit verdient.

Sie nippte an ihrem Kaffee und lehnte sich an die Küchentheke. »Hast du abgenommen?«

»Ich wiege genauso viel wie letztes Mal, als wir uns gesehen haben. Genauso viel wie letztes Jahr und das Jahr davor.«

»Aber bekommst du auch genügend Schlaf? Du gehst immer viel zu lange aus mit all diesen Frauen. Und wieso kriege ich eigentlich nie mal eine zu Gesicht? Nie bringst du eine mit nach Hause.«

»Du hast mir gesagt, das soll ich erst, wenn es mir ernst ist mit einer.«

»Ja, aber das liegt nur daran, dass es immer schon vorbei ist, ehe es richtig angefangen hat. So als würdest du in eine Drehtür gehen, die dich gleich wieder rausbefördert. Sieh dir Paulo an. Er ist dein jüngerer Bruder und schon seit zwölf Jahren verheiratet.«

Santiago nahm einen Bissen von seiner Zimtschnecke, damit er nicht antworten musste. Er liebte seinen Bruder, und es gab auf der ganzen Welt kaum einen Menschen, den er mehr mochte als seine Schwägerin, doch niemals würde er sich seinen Bruder zum Vorbild nehmen. Paulo hatte seine Freundin geschwängert, als die beiden noch auf der Highschool waren. Daraufhin hatten sie eilig geheiratet, ihr Kind bekommen und zwei Jahre später noch eins.

Paulo hatte damals einen Fließbandjob bei Alberto's Alfresco angenommen und arbeitete noch heute dort. Santiago hatte versucht, ihn dazu zu bewegen, aufs College zu gehen oder ein Handwerk zu erlernen, aber Paulo sagte, er ziehe das Fließband vor. Schließlich war er zum Aufseher befördert worden, und das genügte ihm.

Hanna, Paulos Frau, war zu Hause bei den Kindern geblieben, bis das jüngste fünf war, und hatte dann ihren Abschluss nachgeholt. Jetzt befand sie sich im letzten Jahr ihrer Ausbildung zur Krankenpflegerin.

»Jeder von uns muss seinen eigenen Weg gehen, Mom.«

»Nur hast du keinen Weg«, grummelte seine Mutter.

Er fuhr zusammen. »Bitte sag du mir nicht auch noch, dass ich endlich heiraten soll. Valia hat mir schon eine Standpauke gehalten, als ich in der Bäckerei war.«

»Das hat sie gut gemacht. Ich mach mir wirklich Sorgen um dich.«

Er stand auf, ging zu ihr hinüber und drückte ihr einen Kuss auf den Scheitel. »Mach dir keine Gedanken, Mom. Mir

geht's gut.«

Das Geräusch trappelnder Füße auf dem Gartenweg verhiess Erlösung. Santiago ließ seine Mutter los, und im selben Moment flog die Haustür auf und seine Nichte und sein Neffe rannten auf ihn zu.

»Der Zoo macht um halb zehn auf«, sagte die zwölfjährige Emma. »Ich hab eine Liste von allen Tierbabys, die wir uns anschauen müssen. Ich verfolge ihre Entwicklung.«

»Das habe ich mir schon gedacht.«

Noah, ihr zehnjähriger Bruder, verspottete sie: »Sie hält sich für so schlau.«

»Ich bin schlau«, erwiderte Emma. »Ich werde mal Tierärztin. Und du?«

»Ich werde Football-Spieler!«

Santiago betrachtete Noahs schmale Statur. Wie es aussah, kam Noah, was den Körperbau betraf, eher nach seiner Mutter, aber vielleicht würde sich der Junge noch entwickeln. Oder sich mit der Rolle des Kickers zufriedengeben. Er packte sie beide und drückte sie so fest an sich, dass sie quiekten.

»Wir gucken uns die Tierbabys und die Bären und die Löwen an«, sagte er. »Und wenn sich einer von euch danebenbenimmt, kriegt euch der Löwe zum Abendessen.«

»Ach, Santiago.« Emma schüttelte mitleidig den Kopf. »Du drohst jedes Mal, uns in das Gehege zu werfen, dabei würdest du das nie tun. Du hast uns doch lieb.«

Er ging zurück zum Tisch und ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Wie kannst du da so sicher sein? Ihr werdet viel zu schnell groß. Das ist total deprimierend.«

»In zehn Monaten werde ich schon dreizehn.«

Er warf seiner Mutter einen flehenden Blick zu. »Das gefällt mir nicht. Mach, dass das aufhört.«

»Kinder werden nun mal groß, Santiago. Und manchmal, wenn sie groß werden, heiraten sie und bekommen eigene

Kinder.«

Er setzte ein falsches Lächeln auf und überlegte ernsthaft, den Kopf auf den Tisch zu knallen. Was war nur heute los mit den Frauen in seinem Leben? Bei seinem Glück würde Emma auch noch versuchen, ihn mit einer ihrer Lehrerinnen zu verkuppeln. Er war glücklicher Single. Er hatte ständig Dates. Manche würden sagen, zu viele. Aber er mochte sein Leben. Eines Tages würde er die Richtige kennenlernen und dann würde alles anders werden, doch bis dahin, warum an einer perfekten Situation etwas ändern?

Noah schnappte sich einen Donut mit Marmelade und ließ sich auf Santiagos Schoß nieder. »Können wir nach dem Zoo noch zum Lego-Geschäft?«

»Na klar.«

Jetzt wurde auch Emma wieder munter. »Und zum Buchladen?«

»Auf jeden Fall.«

»Du verwöhnst sie viel zu sehr«, murmelte seine Mutter.

Er sah sie an. »Na und?«

Sie lächelte. »Du bist ein wirklich guter Onkel.«

Er zwinkerte ihr zu. »Danke, Mom.«

Zehntausend Dollar für die Geburtstagsparty eines Fünfjährigen auszugeben ist mehr als nur verrückt, dachte Callie Smith, während sie die Ausstechform in Gestalt eines Autos auf dem Sandwich positionierte und sie so gleichmäßig hinunterdrückte, wie sie konnte. Wenn sie danach vorsichtig die Brotreste entfernte, erhielt sie ein perfektes, autoförmiges Sandwich mit Erdnussbutter und Gelee – ohne Kruste natürlich.

Das Menü zum Event war denkbar simpel und basierte vollständig auf dem Disney-Film *Cars*. Kleine Becher waren mit Möhren-, Sellerie- und Gurkensticks befüllt – sogenannten Dipsticks. Am Büfett gab es zwei Sorten

alkoholfreie Bio-Bowle sowie Bio-Apfelsaft. Die berühmten Makkaroni mit Käse der Cateringfirma waren zu diesem Anlass mit Pasta in Form von Autoreifen zubereitet worden, und die autoförmigen Mini-Hotdogs waren startbereit. Callie hatte bereits einhundert Zahnstocher mit halben Kirschtomaten und Gurkenscheiben als Reifen bestückt, die in die Mini-Hotdogs gerammt werden würden, sobald die Würstchen heiß wären und in die Brötchen gesteckt würden.

Der Kuchen war ein beeindruckendes Kunstwerk, eine dreißig Zentimeter hohe Schichttorte in Form eines stilisierten Berges, um den herum sich eine Straße schlängelte - darauf ein Auto mit einem Fähnchen, auf dem *Happy Birthday Jonathan* stand.

Gestern Nachmittag hatte Callie die Geschenkbeutel mit Spielzeugen aus dem *Cars*-Merchandise-Programm gefüllt und sorgsam alle fünfundzwanzig Boxenmannschafts-T-Shirts so zusammengerollt, dass die aufgedruckten Namen zu erkennen waren. Ja, jeder Junge würde ein personalisiertes T-Shirt bekommen, das er auf der Party tragen und danach mit nach Hause nehmen konnte.

Janice, die Besitzerin der Cateringfirma und damit ihre Chefin, kam in die Küche geeilt. »Ich hab jetzt schon Magenkrämpfe. Und die anderen haben bereits eine Wette darüber laufen, wie lange es dauern wird, bis das erste Kind sich übergibt, aber ich hoffe, wir kommen ohne größere Katastrophen durch den Tag. Wie läuft's bei dir?«

Callie deutete auf das Tablett mit den Erdnussbutter-Sandwiches. »Die sind fertig. Ich decke sie mit Folie ab, damit sie frisch bleiben. Die Hotdog-Reifen sind auch so weit. Die muss dann nur noch jemand in die Brötchen stecken, ehe die Würstchen reinkommen. Die Gemüsesticks sind fertig, die Torte steht an ihrem Platz und die Geschenktütchen sind verteilt. Ach, und die T-Shirts liegen am Eingang und müssen nur ausgegeben werden, sobald

die Gäste eintreffen. Es gibt übrigens ganze drei Brandons. Nur dass du Bescheid weißt.«

Janice stöhnte. »War ja klar.« Sie sah sich in der riesigen Küche ihrer Kunden um. »Du hast es mal wieder geschafft, Callie. Du hast das vorgegebene Konzept angenommen und etwas daraus gemacht. Ich wäre jetzt immer noch dabei zu überlegen, wie man das alles umsetzen kann.«

Callie gab sich Mühe, ihr ein ehrlich gemeintes Lächeln zu schenken – eins ohne den leisesten Hauch von Bitterkeit. Denn was als Nächstes geschehen würde, war nicht Janice' Schuld, das hatte sie sich ganz alleine zuzuschreiben. Da konnte sie heulen, mit den Füßen auf den Boden stampfen und ihren Ex-Freund beschuldigen, so viel sie wollte. Letzten Endes war es ihre Entscheidung gewesen und somit hatte sie auch die Konsequenzen zu tragen.

Statt darauf zu warten, dass Janice es aussprach, knotete Callie ihre Schürze auf und sagte: »Ich muss los. Bald kommen die ersten Gäste, und dann sollte ich nicht mehr hier sein.«

Janice verzog bedauernd den Mund, aus ihrem Blick sprachen Schuldgefühle. »Es tut mir leid. Ich kann einfach kein Risiko eingehen.«

Callie nickte. »Soll ich im Laden warten und später beim Aufräumen helfen?«

»Nimm dir doch den Rest des Tages frei. Am Dienstagmorgen müssen wir die Gilman-Hochzeit vorbereiten. Da brauche ich dich dann wieder.«

Callie nickte erneut und unterdrückte den Impuls, zu überschlagen, wie viel sie verdienen würde, wenn sie die Party über bleiben und weiterarbeiten könnte. Für eine Angestellte, die nach Stunden bezahlt wurde, zählte jede Minute. Aber es ging einfach nicht. Das hatte sie begriffen – so einigermaßen jedenfalls.

»Viel Spaß noch.«

Janice lachte gequält. »Mit fünfundzwanzig kleinen Jungs? Vergiss es.«

Callie holte ihren Rucksack aus der Waschküche und verließ das Haus durch die Hintertür. Dann fischte sie ihr Handy aus der Tasche, öffnete die Uber-App und bestellte sich einen Wagen.

Normalerweise würde sie einfach mit dem Bus nach Hause fahren, doch in diesem Teil von River Oaks waren öffentliche Verkehrsmittel rar gesät – vor allem an einem Sonntagmorgen. Daher musste sie ein wenig Geld verprassen.

Zehn Minuten später saß sie in einem silbernen Ford Focus und war auf dem Weg in ihr sehr viel bescheideneres Viertel. Von dort hatte sie es etwas weiter zur Arbeit, aber es war preisgünstig und sicher – zwei Dinge, die ihr am Herzen lagen.

Sie bat den Uber-Fahrer, sie am Supermarkt abzusetzen, weil sie noch ein wenig einkaufen wollte. Nur so viel, wie sie nach Hause tragen und in den nächsten Tagen verbrauchen konnte. In dem Zimmer, das sie gemietet hatte, war Küchennutzung inbegriffen, doch sie zog es vor, den kleinen Kühlschrank und die Mikrowelle in ihrem Raum zu nutzen. Ihrer Erfahrung nach war es riskant, Vorräte in der Gemeinschaftsküche zu lagern. Zwar waren die Hausregeln da eindeutig – das Essen anderer Leute durfte nicht angerührt werden –, leider wurde dieses Gesetz jedoch nur sporadisch durchgesetzt und Callie wollte niemandem die Gelegenheit geben, sich an ihren Lebensmitteln zu vergreifen.

Sie erhitzte die Suppe – die verbeulte Dose hatte nur die Hälfte gekostet! –, dann schnappte sie sich die vier Monate alte *Vogue*, die sie aus einem Altpapiercontainer gefischt hatte, um während des Essens darin zu lesen.